

Einsteigen, anschnallen, los!

Promovieren ist wie eine Achterbahnfahrt – besonders in der Pandemie. Warum es sich lohnt



Bereit? Dann einsteigen, anschnallen und die Promotion starten. Langweilig wird Ihnen bestimmt nicht. Ein Thema finden, das Exposé schreiben und verfeinern. Langsam werden die Wagen hochgezogen. Es dauert gefühlt eine Ewigkeit, aber dann – Zusage vom Betreuer bekommen und Stipendium gesichert – erreichen Sie ungeahnte Höhen. Kurz darauf wird Ihnen vielleicht ziemlich flau im Magen – hinab geht es in ordentliche Tiefen. Auf dem Papier lasen sich die geplanten Schritte so schlüssig, über Monate hatten Sie alles vorbereitet. Aber jetzt: Zum fünften Mal führen Sie den Versuch im Labor durch – und zum fünften Mal geht er schief.

Sie haben das Tal der Enttäuschung erreicht. Sie denken ans Aufhören. Aber dann geht's wieder aufwärts: Beim sechsten Mal gelingt plötzlich alles, von oben blicken Sie jetzt auf Ihre Forschungsergebnisse, was für eine gute Aussicht, »heute ist der beste Tag des Jahres«, denken Sie.

Ein paar Wochen später kommt möglicherweise schon das nächste Tief, Sie verlieren sich in Details und glauben, etwas völlig Unbedeutendes

zu machen. Und dann, als alles plötzlich doch Sinn ergibt, kommt wieder dieses große Gefühl hoch, Teil der Wissenschaft zu sein, dabei zu sein auf dieser faszinierenden Entdeckungsreise. Später werden einmal andere ihre Forschungen auf dem Wissen aufbauen, das Sie hier gerade generieren.

Doch was nützt all dieser Idealismus, wenn in der Realität nichts wirklich vorangeht und existenzielle Sorgen Ihr Leben bestimmen? Ihre Bekannten arbeiten seit mehreren Jahren, Ihr ehemaliger Kommilitone wurde schon zweimal befördert, aber Ihnen fehlt mal wieder das Geld, wie in Studienzeiten. Doch dann machen Sie wieder einen Luftsprung, weil Ihr Stipendium verlängert wird oder ein hochrangiges Journal ein Paper über Ihre Zwischenergebnisse akzeptiert.

Das ist Forschung. Das ist Promovieren. Ein Auf und Ab. Und in den vergangenen Monaten ist alles noch extremer geworden, die Achterbahn wurde ausgebaut. Das Auftreten von Sars-CoV-2 verstärkt vor allem die Talfahrten.

Ende März 2020, zu Beginn der Pandemie, wurden Labore und Bibliotheken geschlossen, die wöchentlichen Arbeitskreistreffen fielen aus.

Die Zellen verhungerten, die Kolleginnen und Kollegen haben Sie nur noch auf dem Bildschirm im Videocall gesehen. Promovieren ist schon unter normalen Umständen einsam und belastend. Man verschwindet monatelang, jahrelang in Laboren und Bibliotheken, wird blass, bekommt Pickel und verlernt menschlichen Umgang – so zumindest die Vorurteile. Promovieren in Zeiten der Pandemie aber kann supereinsam sein!

Die geplante Exkursion, um an der Ausgrabungsstätte in der Türkei Feldforschung zu betreiben: *no way*. Der Kongress, bei dem man sein Poster mit den Ergebnissen der vergangenen Jahre präsentieren wollte: gecancelt. In vielen Fächern sind Labore und Feldforschung, aber auch intensiver Austausch für das Vorankommen essenziell. Dort wurde Promovieren im Jahr 2020 zur Tragödie. Viele zweifelten, manche schmissen sogar hin.

Mittlerweile hat sich alles etwas beruhigt. Die Wissenschaft läuft weiter. Sie arbeitet nicht überall so schnell wie zuvor, aber im Großen und Ganzen funktioniert alles. Mit Maskenpflicht und klaren Regeln für Abstand und Hygiene konnten Labore und Bibliotheken teilweise wieder öffnen. Arbeitskreise und Seminare finden meistens per Video statt. Für viele ist das inzwischen Routine geworden. Einige Promovierende tauschen sich sogar häufiger mit ihrem Betreuer aus als vor der Pandemie: Fahrtwege fallen weg, man spricht einfach schnell per Videocall. Neue Wege, neue Normalität.

Klar, es kann auch ganz anders sein: Manche Profs nutzen solche Gelegenheiten, um noch



Christian Heinrich promovierte lange vor Corona über Speiseröhrenkrebs. Für einen Versuch schlief er zwei Nächte im Labor neben seinen Zellkulturen.

Aber wenn sich
die Idee zu forschen
gut anfühlt,
machen Sie es!
Unbedingt!

schwieriger erreichbar zu werden. Und trotz nahendem Impfstoff kann es auch in den kommenden Monaten und Jahren immer wieder neue Wellen der Pandemie geben. Dann wird die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich im Labor gleichzeitig aufhalten dürfen, wieder so reduziert, dass Sie nur noch einmal in der Woche hingehen dürfen. Und die Feldforschung im Ausland rückt wieder in weite Ferne. Auch wenn sich der Wissenschaftsbetrieb an die Pandemie gewöhnt hat: Das eine oder andere zusätzliche Tief wird ziemlich sicher kommen.

Aber was bedeutet all das für Ihre Entscheidung für oder gegen eine Promotion?

Wenn Sie eigentlich gar nicht promovieren wollten und jetzt nur darüber nachdenken, weil die Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt dieser Tage höher ist: Lassen Sie es!

Aber wenn sich die Idee zu forschen, mit allen Hochs und Tiefs, gut und reizvoll anfühlt, wenn sie sogar Begeisterung auslöst: Dann machen Sie es! Unbedingt!

Lassen Sie sich auf keinen Fall von einem Virus davon abhalten, so eine intensive, einmalige Phase zu beginnen, die Sie grundlegend verändern kann. Am Ende werden Sie sich in einer Wissensnische so gut auskennen wie kaum ein anderer Mensch auf der Welt. Sie werden eine andere Sprache verstehen und sprechen: die Wissenschaftssprache. Ihr Denken wird schärfer, strukturierter und lösungsorientierter sein. Und Sie werden etwas geschafft haben, das für immer bleibt. Sie werden am Ende wahrscheinlich mit zittrigen Knien aus der Achterbahn aussteigen, froh, dass es vorbei ist, aber glücklich und mit dem Wissen, dem Weltwissen ein Puzzlestück hinzugefügt zu haben.